

Lilo Beil • **GOTTES MÜHLEN**

Lilo Beil

GOTTES MÜHLEN

CONTE
KRIMI

Meinen Eltern und meiner Schwester Marianne

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-936950-49-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Lilo Beil

© CONTE Verlag, 2007

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Lektorat: Jessica Philippi

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

ERNA KOWALSKI MACHT EINEN FUND

Der Wald rückte immer näher. Schritt für Schritt fühlte sie sich freier, unbeschwert. Das Dorf lag weit hinter ihr. Fast widerwillig drehte sie sich um. Durch den herbstlichen Dunst stach eine milchige Nachmittagssonne und ließ die Silhouette der Häuser ein wenig zittern. Der spitze Kirchturm ragte frech aus dem sonnendurchfluteten Nebelfeld. Das Dorf auf dem Hügel schien zu schweben.

Wie ein Traumbild, dachte Erna Kowalski, und eigentlich wunderschön.

Die zumeist gepflegten Fachwerkhäuser, die üppigen Gärten, vor allem jetzt im Frühherbst, ein Stück vom Paradies und doch – alles war ihr fremd hier, die Häuser, die Gärten, die Menschen mit ihrer ganz anderen Art zu reden und in manchen Dingen auch zu handeln.

Warum, dachte sie weiter, warum nur kann ich nicht glücklich werden in Pfaffenbronn, der neuen Heimat nach dem Zusammenbruch, nach dem Nichts. Die Leute hier sind nicht schlechter als anderswo.

Sie wohnte seit sieben Jahren in diesem Dorf in der Südpfalz. Ihre Heimat war Ostpreußen. Sie war eine Flüchtlingsfrau.

Als die Russen kamen im Winter 1944 und als sie in panikartiger Flucht mit ihren beiden Kindern, dem Großvater und einer

befreundeten Nachbarsfamilie ihren Heimatort Allenstein für immer verlassen musste, hatte Erna Kowalski geglaubt, sie müsse sterben. Heute war Allenstein polnisch und hieß Olsztyn. Sie hatte sich nicht einmal umgeschaut damals, als sie mit ihren eilig gepackten wenigen Habseligkeiten fliehen mussten. Doch die Flucht aus Allenstein war nur der Anfang grauenhafter Ereignisse gewesen, die Erna eines gelehrt hatten: Der Mensch ist ein zähes Wesen und lässt sich nicht leicht zerbrechen. Am wenigsten durch Schmerz.

Ernas Mann, Anton Kowalski, war im Krieg geblieben. Sie hatte nie wieder von ihm gehört, er war und blieb auf der Vermisstenliste. Alle ihre Versuche, etwas über sein Schicksal zu erfahren, waren fehlgeschlagen. Einmal hatte sie mit einem Mann aus Antons Regiment Kontakt aufgenommen, aber in Königsberg, das nun Kaliningrad hieß, verlor sich seine Spur.

Ach, die Flucht im eisigen Winter, die Fliegerangriffe. Nein, nein, dachte Erna Kowalski. Ich will sie nicht mehr sehen, die Bilder, ich will sie nicht mehr hören, die Schreie.

Kurtchen und Agnes, Ernas Kinder, waren auf der Flucht gestorben. Es gab keine Medikamente für die fiebernden und vom Hunger geschwächten Kinder, Erna wusste nicht einmal, welche Krankheit es gewesen war, die plötzlich über sie hereingebrochen war. Der Spaten war abgebrochen, mit dem der Nachbar im gefrorenen Boden die schnelle Grube aushob für die kleinen Leichen. Es war kaum Zeit für ein Gebet gewesen, aber das Beten hatte Erna sowieso aufgegeben seit jenem grauenhaften Winter. Der Großvater war nicht wegzukriegen gewesen vom eiligen Kindergrab, doch auch ihn hatte der Schmerz nicht sterben lassen. Er hatte überlebt und war mit ihnen weiter gezogen, achselzuckend und unansprechbar. Er musste sich das Beten nicht abgewöhnen, er hatte nie etwas

davon gehalten. Beten ist Opium fürs Volk, das war seine Meinung, das Vertrösten aufs Paradies und das goldene Jenseits eine abgefeimte Erfindung der Herrschenden dort oben an den Sahnetöpfen für die Armen, die ihren Kindern nichts als Wassersuppe geben konnten. Wer hier auf Erden schon das Paradies hatte, der hatte gut reden. Diese Meinung hatte ihm nicht nur Freunde eingebracht in Allenstein, wo man ihn einen Kommunisten schimpfte. Der Großvater wäre ums Haar im Konzentrationslager gelandet, denn er war nicht in die Hitlerpartei eingetreten, deshalb lange arbeitslos, und er hatte schon im Sommer 1944 überall laut verkündet, die Russen stünden vor den Toren und man müsse eigentlich alle Dörfer in Masuren evakuieren, die Leute in den Westen ziehen lassen und damit das Schlimmste verhüten. Dieser Krieg sei eh schon lange verloren, sagte der Großvater. Er sprach von den Massakern an der Zivilbevölkerung und von den Vergewaltigungen, was dann auch wirklich geschah, und zwar schlimmer, als es der Großvater vorausgesagt hatte.

Aber im Sommer 1944 wollten die Leute nichts davon hören, sie nannten den Großvater einen Volksverhetzer und einen Vaterlandsverräter, einen Wehrkraftzersetzer und Spitzel, und Erna musste sich etwas einfallen lassen, um den alten Mann vorm KZ zu retten. Sie verbreitete überall, er sei seiner fünf Sinne nicht mehr mächtig und rede wirres Zeug daher. Altersverwirrtheit, und die sei erbbedingt. Alle Kowalskis hätten diese Krankheit im hohen Alter. Jeder wisse doch, dass fast alles in der Erbmasse begründet läge. Er sei aber harmlos und schade keiner Menschenseele, der alte, verwirrte Mann. Zum Glück nahm man es ihr ab, die Verzweiflung lehrte sie, überzeugend zu lügen. Der Großvater, der genau wusste, dass es um Kopf und Kragen ging, hatte mitgespielt, und er hatte überlebt, der

prophetische alte Mann. Mit Erna und den Nachbarn zusammen war er schließlich in irgendeinem der vielen Flüchtlingslager gelandet, dann hatte man sie in einem ganz kleinen Dorf in der Rhön angesiedelt. Die Menschen dort waren boshaft, geizig, engstirnig und frömmlicherisch.

Erna und der Großvater hatten schließlich hier eine Bleibe gefunden, in der Südpfalz, ganz nah an der elsässischen Grenze. Auch in Pfaffenbronn gab es boshafte Leute. So mancher sagte »Flüchtling«, und es klang wie »Feigling«, »Schwächling«, »Eindringling«, oder gar wie das grauenhafte Wort »Volksschädling«, das die Nazis im Dritten Reich erfunden hatten für alle, die nicht in ihr Herrenmenschenbild passten.

Eine Nachbarin hatte in den ersten Tagen, nachdem Erna und der Großvater aus der Rhön angekommen waren, hämisch gefragt: »Ach, Flüchtlinge, bestimmt aus Pommern oder Ostpreußen oder so? Da habt ihr doch bestimmt ein Rittergut gehabt wie alle von drüben?«

Woran nur liegt es, dass ich einfach nicht heimisch werden kann? Ich bemühe mich jeden Tag aufs Neue, ein bisschen so zu reden und zu handeln wie die hier. Ich sollte auch nicht undankbar sein. Einige Nachbarn haben mir damals großzügig Kleidungsstücke, Kleinmöbel und Nahrungsmittel spendiert, als ich mit nichts als einem Kofferchen hier ankam. Ein lautes Geräusch riss Erna Kowalski aus tiefen Gedanken. Dicht neben ihr im mannshohen Schilf erhob sich ein Storch in den Schleier der Herbstluft. Aus seinem Schnabel ragte eine Natter, die sich bog und wand. Der Storch flog in Richtung Dorf. Dort, hoch oben auf dem Dach des Pfarrhauses, wo er sein Nest hatte, wartete die Storchenfamilie. Bald würden die Störche gen Süden ziehen, nach Italien vielleicht. Oder nach

Ägypten? Erna Kowalski konnte sich das nicht vorstellen. Sie waren spät dran dieses Jahr. Das konnte nichts Gutes bedeuten, sicherlich nicht. Erna Kowalski war abergläubisch. In Masuren galt es als ein Zeichen von Unheil, wenn die Störche zu lange blieben.

Damals, im wunderschönen Sommer und Frühherbst des Jahres 1944, verweilten die Störche länger als je zuvor, als wüssten sie, dass alles enden würde und nichts mehr sein könne wie bisher. Man sagt doch, dass Tiere einen siebten Sinn für Gefahren haben. Der Storch brachte Ernas Gedanken nach Masuren zurück. Dort, in der Heimat, nisteten die Störche auf vielen Hausdächern. Die Sümpfe und Gewässer mit ihrem Getier, den Ringelnattern und Fröschen, ließen keinen Storch Hunger leiden. Doch wie weit lagen die Sümpfe und Seen Masurens, weiter noch als das Meer. Aber auch Pommern war Erna Kowalski vertraut.

»Pomorje«, Land am Meer, hatten die slawischen Ureinwohner ihre Heimat getauft. Daraus war »Pommern« entstanden, wie der Lehrer Herr Endikeit ihnen vor langer Zeit erklärt hatte. Erna hatte ihn verehrt, wie sie keinen anderen Lehrer verehrt hatte, und sie war eine gute Schülerin gewesen.

Eine reiche Tante wohnte in der Nähe von Stettin, das nun Szczecin hieß. Es hatte Besuche in der Großstadt und herrliche Aufenthalte am Meer gegeben. Die mehr als großzügige, kinderlose Tante mit dem schönen Namen Jolantha verwöhnte die Kinder, Erna und ihre vier Brüder, mit Besuchen im Café, im Zoo, im Kaufhaus und mit üppigen Picknicks am Meer. Der Strand in der Nähe von Köslin und von Kolberg war Ernas Jagdrevier gewesen und das ihrer Brüder. Trotzdem hatte sich Erna als Kind oft vor dem Meer gefürchtet. Heute sehnte sie sich danach.

Die Kinder hier in Pfaffenbronn sangen im Frühjahr, wenn die dicken Brummer, die dicken braunen Käfer, um die Kastanienbäume schwirrten:

Maikäfer, flieg, dein Vater ist im Krieg

Die Mutter ist in Pommerland

Pommerland ist abgebrannt

Maikäfer, flieg

Was wussten die Leute hier von Pommerland, von Masuren und Ostpreußen? Was wussten die Kinder hier vom Krieg? Der Krieg war vor zwölf Jahren zu Ende gegangen, im Mai, doch für Erna Kowalski würde er ein Leben lang andauern. Die Kinder...

Schau nach vorne, sagte sie sich. Da ist auch schon der Wald. Ein hübsches Pilzgericht würde es geben heute Abend. Die Bauern hier, misstrauisch gegen Pilze, sammelten sie nie. Weder die Champignons auf den Wiesen noch die anderen Pilze, die es im Wald gab. Sie kannten sich überhaupt nicht aus in Pilzen und betrachteten sie als Unkraut. Außerdem waren sie hier, in diesem paradiesischen Fleckchen Erde, nicht aufs Pilzesammeln angewiesen. Es gab von allem in Hülle und Fülle. Pilze sammelten und aßen nur die Flüchtlinge, denn die meisten von ihnen waren sowieso arme Schlucker, wenn auch nicht gerade Hungerleider wie direkt nach dem Krieg, als sie mit Sack und Pack ankamen.

Hungern musste hier niemand mehr. Aber die »Flüchtlinge« hatten es entweder noch nötig oder sie waren an das Pilzesammeln gewöhnt. Die meisten Bauern waren wohlhabend und konnten aus dem Vollen schöpfen. Und jetzt waren sowieso schon alle im Dorf mit den Vorbereitungen zum Herbst beschäftigt, und es fehlte die Zeit, mit dem Korb in den Wald zu spazieren. Die Weinlese

würde bald beginnen. Dieses Jahr versprach ein gutes Jahr zu werden, wenn auch kein Rekordjahr.

Erna Kowalski schritt energischer und fester aus, denn allzu spät wollte sie sich nicht mehr im Wald aufhalten. Es war ihr doch immer ein wenig gruselig unter den dunklen Bäumen, aber was sollte ihr schon passieren? Sie war fünfzig und hatte viele Gefahren überstanden.

Eine halbe Stunde war vergangen. Im Korb lag eine stattliche Ernte von samtbraunen Maronen, weißgrau fleckigen und geschuppten Parasolpilzen, Rotfußröhrlingen und sogar einigen wenigen Steinpilzen, die allerdings ein bisschen von Würmern angenagt waren. Sie würde sie daheim sorgfältig putzen. Da, unter der Birke, ein Parasol, tatsächlich so groß wie ein Puppensonnenschirm. Der war fast zu schade, gegessen zu werden. Erna Kowalski bückte sich, sie setzte das kleine, scharfe Messer an, ganz unten, dicht über der Erde, um den fleischigen Stamm abzuschneiden. Die Berührung der scharfen Schneide mit dem Pilzstiel ergab ein kleines, quietschendes Geräusch, ein wenig unangenehm. Erna Kowalski legte den Parasol, der nach Moder und Erde roch, in den Korb, richtete sich auf, rieb sich den Rücken, der ziemlich weh tat. Beim mühsamen Sichaufrichten – das Alter meldete sich langsam, aber spürbar – sah sie den Kinderschuh, der so gar nicht hierher passen wollte in diesen Wald, in diese Lichtung.

Agnes, dachte sie, wie kommt Agnes hierher. Die liegt doch in ihrer eisigen Grube in Pommern. Nein, Agnes war lange tot, außerdem hatte Agnes nicht solche Schuhe gehabt. Agnes wäre jetzt eine junge Frau, kein Kind. Sie hätte vielleicht selbst schon ein Kind. Dies waren nicht die Schuhe von Agnes.

Sandalen mit Lochmuster. Eine Art Blumenmuster. Tulpenartig mit kleinen Schnörkeln, dachte Erna Kowalski. Sie wollte nun wissen, zu wem der Kinderschuh gehörte, wenn nicht zu Agnes, die lange tot war.

Hinter der Birke, ein wenig vom Gestrüpp verdeckt, lag ein Kind. Ein Mädchen. Es schlief, aber seine Beine und seine Arme waren komisch verrenkt, wie eine weggeworfene Puppe lag es da. Es sah aus wie eine Käthe-Kruse-Puppe. Sein Kleid war zerrissen. So ein komisch verrenktes Kind mit einer Zopffrisur. Einer Zopffrisur, wie nur ein einziges Kind im Dorf sie hatte. Zöpfe über dem Kopf zusammengesteckt, wie eine kleine Krone. Es war eine Frisur, die aus der Mode kam. Agnes hatte eine solche Frisur gehabt, nur in Brünett. Die Herbstsonne fing sich in diesem blonden Kräuselhaar. Wie gesponnenes Gold sieht das aus, dachte Erna Kowalski. So unwirklich ist alles. Ob es sich nicht um ein Trugbild handelt?

Das war nicht Agnes. Die hatte andere Schuhe, eine andere Haarfarbe, und sie war lange tot und lag woanders.

Evi, dachte Erna Kowalski. Das ist doch die Evi vom Sutterer. Vom Menschenfeind. Ich muss zu ihm gehen und ihm sagen, dass seine Tochter hier im Wald schläft. Das geht doch nicht.

Das Kind ist tot, sagte es in Erna Kowalskis Kopf. Es ist tot. Um den Hals trug das Kind eine Halskette aus Korallen. Aber Erna Kowalski hatte sich getäuscht. Es war keine Kette, sondern eine Art Muster. Was da den dünnen Hals des Kindes schmückte, das waren Würgemale. Erna Kowalski wusste es, obwohl sie nur verhungerte, erschossene, erfrorene und am Fieber gestorbene Kinder gesehen hatte, keine erwürgten Kinder.

Die Logik, die Neugier vielleicht, wich der Starre, die Starre wich der Angst, dem Entsetzen.

Ein Korb, vollgefüllt mit Pilzen, kippte um. Weißgraugefleckte Schirmchen und dunkelbraune Samtköpfe kullerten über den karierten Stoff des zerrissenen Kleidchens. Ich muss Hilfe holen, ging es durch Erna Kowalskis Kopf. Ich muss schnell, schnell ins Dorf zurück.

Wer auf dem ansteigenden Weg gestanden hätte, der das Bruch (so nannten die Leute das sumpfige Flachland, das sich zum Wald hin erstreckte) mit dem Dorf auf dem Hügel verband, der hätte mit zusammengekniffenen Augen zuerst einen Punkt entdeckt, der sich rasch von der Lichtung auf das freie Feld zubewegte. Der Punkt wäre größer geworden, dann, kurz vor der Mühle oberhalb des Erlerbachs, wäre die Erscheinung als eine Frau zu erkennen gewesen, die mit hochgerafften Röcken auf den Betrachter zugelaufen wäre. Den Mund zum Schrei geformt, aber unfähig, einen Laut von sich zu geben. Eine Person, die mit bleischweren Beinen lief, lief, lief. Doch es gab keinen Betrachter auf dem gewundenen Weg. Erna Kowalski kämpfte sich den Berg hoch.

Im ersten Hof oben auf der Anhöhe waren geschäftige Männer dabei, Weinfässer auszuschwefeln.

Es war dieser Schwefelgeruch, der Erna Kowalski in die Nase stieg und sie in die Wirklichkeit zurückbrachte. Er war nicht unangenehm und gehörte zum Herbst dazu. Ach ja, sie waren mitten bei den Vorbereitungen für die Weinernte. Würden sie sich stören lassen durch ein totes Kind? Es war keine gute Zeit für ein totes Kind.

Es gab doch Arbeit. Wer würde Zeit haben, den Mörder zu finden? Erna Kowalski erschrak über diesen Gedanken, über dieses Wort, das jetzt erst Gestalt annahm in ihrem Kopf: Mörder.

»Warum rennt die Flüchtlingsfrau nur so?«

Jemand im Innern des Hofes rief es seinem Gegenüber zu.

»Auf der Flucht vor den Russen, klar«, kam die Antwort, und dann schallendes Männerlachen.

»Noch ist Polen nicht verloren«, rief jemand aus der Gruppe, ein ganz besonderer Spaßvogel.

»Aber die ist ganz blass, totenblass«, sagte eine Frau. »Hört mal auf mit den Witzen.«

Es war die Müllerin vom Tal unten, die kurz für einen Klatsch zu den Nachbarn gekommen war. Die Müllerin war eine sehr patente Frau. Sie war praktisch und wusste immer, was zu tun war.

»Frau Kowalski«, rief sie zu der Frau hinüber, die keuchend fast zusammenbrach.

»Mein Gott, Frau Kowalski, was ist denn passiert?«

»Die Evi liegt im Wald unter einer Birke und ist tot. Die Evi vom Sutterer.«

Die Müllerin schlug ganz entsetzt die Hände vors Gesicht. Die Männer horchten auf, sie ließen die Arbeit liegen und rannten zu Erna Kowalski, die ihre Geschichte erzählte.

»So viele tote Kinder habe ich gesehen«, sagte Erna Kowalski zu der Frau und zu den Männern, die um sie herumstanden, ungläubig und doch fasziniert, fast erfreut, dass etwas Aufregendes ihre Arbeit unterbrochen hatte.

»So viele Kinder«, sagte Erna Kowalski wieder. »Meine eigenen und die anderen, die wir unterwegs alle sahen.« Und nach einer Pause: »Aber man gewöhnt sich nie an tote Kinder.«

Dann brach sie zusammen und wurde von den Männern und der Müllerin ins Haus getragen. Zwei Frauen, die vom nahen Kirchhof die Szene beobachtet hatten, ließen ihre Gießkannen stehen und liefen schnell hinunter, um zu sehen, was da passiert war. War das nicht die Flüchtlingsfrau, die Kowalski, die da zusammengebrochen

war? Vielleicht war sie sogar schon tot? Dann aber schleunigst der Müllerin und den Mannsleuten nachgerannt. Versäumen wollte man wirklich nichts. Das Gräbergießen hatte noch Zeit.